

Pforzheim

Erster Überfall mit Mundschutz

■ Nach Tankstellenraub Hinweise auf zwei verdächtige Fahrzeuge.

OLAF LORCH-GERSTENMAIER
PFORZHEIM

Dass Räuber ihr Gesicht unkenntlich machen, weil so die Wahrscheinlichkeit einer Wiedererkennung – durch Zeugen oder mittels Videoüberwachung – sinkt, ist gängige Methode. Entsprechende Fahndungsfotos werden üblicherweise der Polizei zur Verfügung gestellt und über die Pressestelle den Medien zur Veröffentlichung weitergeleitet – wenn nicht unmittelbar nach einem Überfall die Täter noch in Tatortnähe gestellt werden, samt ihrer Masken.

Wie etwa beim Überfall auf den Gastronomen Frank Daudert im August vergangenen Jahres. Zwei Angeklagte wurden in der vergangenen Woche wegen des brutalen Überfalls auf Daudert zu mehrjährigen Haftstrafen verurteilt. Ein dritter mutmaßlicher Täter, der erst vor einigen Wochen im Zuge einer Fahndung festgenommen und nicht mehr in den laufenden Prozess integriert werden konnte, wartet auf seinen eigenen Prozess (voraussichtlich) vor der Auswärtigen Großen Strafkammer des Landgerichts Karlsruhe. Noch ermittelt die Staatsanwaltschaft, aber die Wahrscheinlichkeit ist groß, dass es noch in diesem Jahr zu einer Hauptverhandlung kommen wird.

Wann wird dies bei einem etwa 1,80 bis 1,90 Meter großen, akzentfrei Deutsch sprechenden Mann mit braunen Augen soweit sein, der wegen eines Überfalls auf eine Tankstelle an der Wilferdinger Straße am vergangenen Montag

mindestens fünf Jahre Haft riskierte – wegen einer lächerlichen Beute, die er von zwei Tankstellenmitarbeiterinnen gefordert hatte? Mit dem wenigen Geld in einer Plastiktasche war er geflüchtet. Man habe Hinweise auf zwei verdächtige Fahrzeuge erhalten, so Polizeisprecher Frank Otruba auf PZ-Anfrage.

„Weiter Maske tragen“

Das Besondere an dem Fall: Bei der Maskierung handelte es sich nicht etwa um eine sonst übliche Sturmhaube, die nur die Augen freilässt. Auch nicht um einen über den Kopf gestülpten Nylonstrumpf, der die Gesichtszüge verzerrt. Auch nicht um eine von einem der Daudert-Räuber verwendeten Gesichtsmaske mit Totenkopfmotiv. Sondern um ein Utensil, dem in Corona-Zeiten eine große, wenn auch nicht unumstrittene Bedeutung zukommt: einem Mundschutz, wie er im öffentlichen Raum, in Drogerie- und Supermärkten zum täglichen Erscheinungsbild gehört. Der Täter tarnte sich außer mit einer Wollmütze mit einem Mundschutz. Es sei im Bereich des Polizeipräsidiums Pforzheim der erste Überfall seit Ausbruch der Corona-Krise gewesen, so Otruba – logischerweise auch der erste mit einem Mundschutz als Maske. Otruba: „Den sollten die Leute wegen der Infektionsgefahr ruhig weiter tragen.“

Den Kopf schütteln kann er ohnehin nur über Taten wie diese: „Es muss sich doch langsam herumgesprochen haben, dass an Tankstellen so gut wie kein Bargeld zu holen ist.“

Das Nähcafé war fleißig



DIE FRAUEN DES NÄHCAFÉS arbeiten derzeit ehrenamtlich zu Hause an Mund-Nasen-Schutzmasken. Doris Winter (Mitte), Leiterin des Familienzentrums Au, hat einen Osterkorb mit den ersten 50 Stück bepackt und an OB Peter Boch (rechts) sowie den städtischen Sozialplaner Joachim Hülsmann übergeben. Laut Winter suche man noch Ehrenamtliche, die aus den gespendeten Stoffen Masken nähen möchten. Interessierte melden sich montags bis freitags zwischen 9.30 bis 13 Uhr telefonisch unter (0 72 31) 41 44 06. pm

FOTO: MORITZ

Stadt sagt diesjährige Klimaschutzwoche ab

PFORZHEIM. Angesichts der Corona-Pandemie sagt die Stadt Pforzheim die Klimaschutzwoche 2020, die vom 14. bis 21. Juni geplant war, samt aller Veranstaltungen ab. Aufgrund der dynamischen Entwicklung durch die Pandemie fehle einerseits die notwendige Planungssicherheit, heißt es in einer Pressemitteilung. „Insbesondere aber haben wir als Stadt in dieser außergewöhnlichen Situation eine Vor- und Fürsorgepflicht

gegenüber unseren Bürgerinnen und Bürgern, unseren Partnern und unseren Beschäftigten“, begründet Umweltbürgermeisterin Sibylle Schüssler die Absage.

Nichtsdestotrotz sei das Thema Klimaschutz auch in Pforzheim weiterhin dauerhaft ein Handlungsschwerpunkt, so Schüssler, daran ändere auch eine abgesagte Klimaschutzwoche nichts. pm

HELFENDE HÄNDE

Zusammen gegen die Einsamkeit

■ Gerade Sterbende trifft die Kontaktsperre dieser Tage besonders hart.
■ Da ersetzen Mitarbeiter im Christlichen Hospiz plötzlich die Familie.

ANKE BAUMGÄRTEL | PFORZHEIM



Herden
der Corona-Krise

Petra Koglin-Cassutti übt sich derzeit im Spagat – wie alle ihre Kollegen. Und der Spagat ist groß. Auf der einen Seite: das Besuchsverbot, das aufgrund der Coronapandemie im Christlichen Hospiz herrscht. Und das notwendig ist – auch für Mitarbeiter wie sie. Auf der anderen Seite: die Zuwendung, die es in der Sterbebegleitung so dringend braucht.

„Unsere Gäste sind es gewohnt, dass jemand zu Besuch kommt“, weiß ihre Kollegin Heike Wanschura, wie Koglin-Cassutti ausgebildete Krankenschwester und Palliativfachkraft. Die Leere, die dadurch entsteht, versuche das Team, so gut es geht, auszufüllen. „Im Grunde übernehmen wir die Aufgaben der Angehörigen“, so die 51-Jährige. Denn die dürfen ihre Verwandten derzeit nur im Ausnahmefall sehen – dann, wenn diese im Sterben liegen. Um den Kontakt zu halten, wird per Video mit ihnen telefoniert, die Mitarbeiter versenden regelmäßig Fotos ihrer Gäste.

Neben den Angehörigen fehlt im Haus auch ein Großteil der Ehrenamtlichen, die das Team normalerweise deutlich entlasten. Von 16 Freiwilligen, die sonst mit den Bewohnern Mensch-ärgere-dich-nicht spielen, einen Film anschauen oder ihnen vorlesen, sind derzeit nur fünf im Einsatz, sagt Pflegedienstleiterin Heike Heck. Viele zählen aufgrund ihres Alters selbst zur Risikogruppe und bleiben deshalb vorerst zu Hause.

Das bedeutet für die insgesamt 15 Angestellten, dass sie sich neben der Pflege noch intensiver mit den Gästen beschäftigen. Das klappt gut, erfordere aber mehr Struktur im Vorfeld, erklärt Wanschura. Das Wichtigste dabei: Ruhe und Geborgenheit ausstrahlen. Zu vermitteln: „Es ist alles in Ordnung, wir passen auf Sie auf!“ Damit für sie nicht eine Welt zusammenbricht, wenn schon die Verwandten nicht zu Besuch kommen dürfen. Denn jene, die bereits verwirrt sind, verstehen den plötzlich ausbleibenden Besuch nicht.

Strenge Auflagen

Dennoch haben die Gäste grundsätzlich mehr Verständnis für die aktuelle Situation, als viele Ange-



Ruhe und Geborgenheit vermitteln Petra Koglin-Cassutti (links) und Heike Wanschura den Gästen im Christlichen Hospiz Pforzheim/Enzkreis, damit sich diese in Zeiten der Corona-Pandemie nicht allein fühlen.

FOTO: MORITZ

Sterbebegleitung durch den Ambulanten Hospizdienst

Die aktuelle Lage der Corona-Pandemie erfordert von allen viele Umstellungen und Veränderungen in ihrem Verhalten. Soziale Kontakte sind meistens nur noch auf elektronischem Weg möglich. Davon ist auch der Ambulante Hospizdienst Pforzheim betroffen. Der Hospizgedanke und das Anliegen, Sterbenden und ihren Angehörigen in dieser Zeit des Abschieds

durch Besuche, Berührungen und Gespräche beizustehen, lasse sich zurzeit nur schwierig umsetzen, teilt der Verein mit. Nur in **wenigen Ausnahmefällen** könne eine persönliche Begleitung von Sterbenden im häuslichen Umfeld erfolgen. Auch viele Angehörige haben durch das Besuchsverbot in Pflegeheimen und Krankenhäusern keine Möglichkeiten, sich persönlich von Sterbenden zu verabschieden,

und fühlen sich mit ihrer Trauer allein. In dieser schwierigen Situation bietet der Verein insbesondere auch Angehörigen weiterhin Unterstützung, etwa durch Telefongespräche, an. Die Mitarbeiter sind telefonisch unter **(0 72 31) 12 63 09** von Montag bis Freitag zwischen 8 und 18 Uhr erreichbar oder per E-Mail an **kontakt@hospizdienst-pforzheim.de**. pm

„Hospizarbeit bleibt Herzensarbeit – ob mit oder ohne Corona.“

PETRA KOGLIN-CASSUTTI
Palliativfachkraft im Christlichen Hospiz

„Was die Mitarbeiter gerade in Coronazeiten leisten und welche Gratwanderung sie meistern müssen, ist unbeschreiblich.“

„Das Hospiz ist ein schönes, friedliches Haus, das schon fast eine Oase der Ruhe in dem ganzen Chaos bietet.“

NICOLE WENDELSTORF, deren Angehörige derzeit im Hospiz gepflegt wird.

hörige. „Was nicht bedeutet, dass sie weniger leiden“, so die Pflegekraft. Da werde man kurzerhand zum „Familienersatz“. Dadurch erlebe das Team das Miteinander

inniger als sonst. „Das gibt auf beiden Seiten Sicherheit, dass wir auf einem guten Weg sind“, gesteht Koglin-Cassutti. Auch für die 61-Jährige, seit der ersten Stunde in der Einrichtung in der Nordstadt beschäftigt, ist manches Neuland. Da sind plötzlich mehr Details aus der Lebensgeschichte der einzelnen Bewohner, mehr Berührungen, „damit ihre Seele nicht verhungert“.

Liegt ein Gast im Sterben, dürfen Angehörige zu ihm – allerdings unter Einhaltung strenger Auflagen. Die Händedesinfektion im Eingangsbereich ist nicht neu, rückt aber dieser Tage noch mehr in den Fokus. Daneben gilt es, Mundschutz zu tragen und Abstand zu halten. Immer nur einer darf den Raum, in dem der Sterbende liegt, betreten. So will es die Verordnung. Die Toilette wird auf dem Zimmer genutzt.

Die Abschiedsfeiern, die für gewöhnlich im jeweiligen Gastzimmer stattfinden, wo der Verstorbene aufgebahrt wird, müssen derzeit ebenfalls ausfallen. „Das ist etwas, das mir fehlt“, gibt Wanschura zu. Es brauche diesen Ab-

schluss auch für die Mitarbeiter, „egal, wie lange der Gast bei uns war“. Koglin-Cassutti behilft sich mit einem Gebet in kleiner Runde. Bei Abschiedsritualen werden persönliche Gegenstände des Verstorbenen aufs Bett gelegt, jemand zündet eine Kerze an.

Ein Stückchen Normalität

Und auch sonst gibt es Situationen, in denen es den Mitarbeiterinnen das Herz bricht. Etwa dann, wenn ein Gast verzweifelt anfängt zu weinen. Dann halten sie seine Hand oder streichen ihm liebevoll über den Kopf. Und wissen doch: Den Partner oder die Kinder können sie in diesem Augenblick nicht ersetzen. Dann wieder Momente voller Zuversicht: Vor kurzem saßen die Mitarbeiter mit den Gästen zum Eisessen auf der Terrasse. Ein dementer Herr schwärmte daraufhin, er wolle künftig öfter in dieses hübsche Eiscafé kommen. Das seien kleine Verschneupausen, in denen sie spürten, es laufe alles gut, so Wanschura. Denn im Grund wollen sie vor allem eines: ein Stückchen Normalität vermitteln.

Beinahe überfahren: Polizei rettet Fuchsbabys, die im Würmtal auf der Fahrbahn spielen

MAXIMO GONZALEZ
PFORZHEIM/ENZKREIS



Die gute
Nachricht

Ein Autofahrer ist am Sonntagabend auf der Würmtalstraße zwischen Pforzheim und Tiefenbronn unterwegs. Plötzlich rennen zwei Fellknäule über die Straße, weswegen der Mann bremsen muss. Es sind zwei Fuchsbabys, die auf der Fahrbahn der L275 spielen und herumtollen. Der Autofahrer fährt weiter, kommt an



Ohne Probleme ließen sich die Beiden einfangen.

FOTO: POLIZEIPRÄSIDIUM PFORZHEIM

einer Polizeistreife vorbei und informiert die Beamten über die Jungtiere, die aufgrund der ein-

gesetzten Dunkelheit nicht nur selbst in Gefahr sind, sondern auch eine Bedrohung für die Ver-

kehrssicherheit darstellen. Er schildert den Beamten, dass er die Füchse beinahe überfahren hätte.

Die Beamten fahren zu der beschriebenen Stelle und finden die Fuchsbabys vor, die unbeeindruckt von der Polizei weiter herumspielen. Da offenbar kein Muttertier in der Nähe ist, fangen die Beamten die zwei Jungtiere ein und setzen sie, in sicherer Entfernung von der Fahrbahn, im Wald wieder aus. „Wir hoffen natürlich, dass das Muttertier die Zwei wiedergefunden hat“, so Christian Schulze, Pressesprecher des Polizeipräsidiums Pforzheim.